

Das Steinbrecherbüchlein oder Winke für Steinbrecher, Leib und Seele gesund zu erhalten.

Ein Beitrag zur Medizingeschichte in der Sächsischen Schweiz

Der Begründer des Krankenhauses Pirna, Dr. med. Emil Bech, hat ein Buch über die Staublungen-Krankheit der Steinbrecher geschrieben [1]. Dieses kleine Werk war in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wohl einmalig. Es ist ein Zeugnis über die Lebensbedingungen der Steinbrecher-Arbeiter im Kulturraum Elbsandsteingebirge in alten Zeiten.

Im 19. Jahrhundert nahm die Anzahl der Steinbrüche im Elbsandsteingebirge enorm zu. Der Bedarf an Sandstein wuchs durch steigende Bautätigkeiten im eigenen Land, aber auch durch Steinexporte innerhalb Europas. Die Steinbrecher waren vorwiegend kräftige junge Männer, die ohne jede Schutzmaßnahme ihrer schweren und gefährlichen Arbeit nachgingen. Das Gewerbe hatte im Elbsandsteingebirge eine lange Tradition. Für viele junge Familien war die Arbeit im Steinbruch ohne Alternative, zu einem Einkommen zu gelangen. Anders als in Erzbergbaugebieten gab es Innungen und Bergordnungen für die Steinbrecher erst im 16. Jahrhundert. Die vom Landesherrn erlassenen Bergordnungen sind von Liebethal, Posta, Königstein, Postelwitz und Krippen bekannt [2]. In Liebethal wurde 1529 eine Bergordnung erlassen. Andere Gebiete kamen erst später im 19. Jahrhundert hinzu. Die Innungen verlangten Aufnahmegebühren. Für die

Mitglieder der Innung gab es eine Kasse für verunglückte und hilfsbedürftige Steinbrecher.

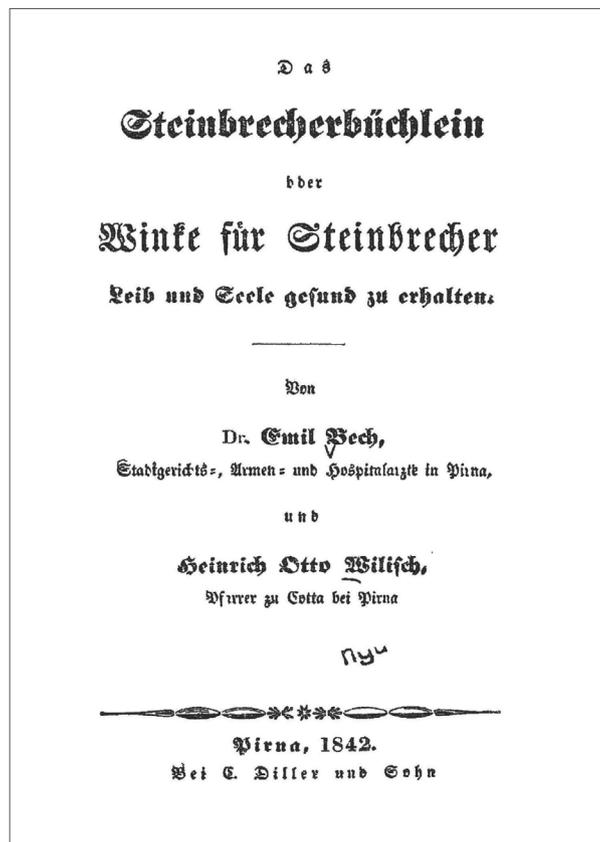
Das Steinbrecherbüchlein ist im Jahr 1842 bei Diller und Sohn in Pirna erschienen. Dass dieses Büchlein ge-

Königstein starben 55 Personen unter 50 Jahren, 47 davon litten an der Steinbrecher-Krankheit. Auch bei weiteren Beispielen zeigt er die geringe Lebenserwartung der Steinbrecher auf. In Dr. Emil Bech fand er einen Mitstreiter und dieser verfasste eine entsprechende Gesundheitslehre. Wilisch selbst fügte 25 Betrachtungen an und gibt seelsorgerische Ratschläge besonders auf die Steinbrecher bezogen.

Im Erscheinungsjahr des Buches war zwar die schädliche Wirkung von Staub auf die Atmungsorgane bekannt, eine wissenschaftliche Literatur oder Forschung gab es praktisch nicht. Bereits im Jahr 1843 wird eine Rezension des Buches in den Jahrbüchern der in- und ausländischen Medizin abgedruckt [3]. In einer Anmerkung zur mangelnden Literatur wird der Leipziger Anzeiger Nr. 42 von 1842 zitiert: „Bitte an menschenfreundliche Heilkünstler und Diätetiker“, die sich um die Erkrankungen der Steinbrecher kümmern sollten. Es ist im zeitlichen Zusammenhang mit dem Erscheinen des Buches anzunehmen, dass die Autoren durch das öffentliche Interesse zum Schreiben angeregt wurden.

„Für den Leib“

Den ersten Teil des Büchleins hat Emil Bech verfasst. Im Titel wird er als



geschrieben und bekannt gemacht wurde, verdankt es zwei Autoren. Für den Leib war Dr. Emil Bech zuständig und für die Seele der Pfarrer zu Cotta bei Pirna Heinrich Otto Wilisch. In der Vorrede erklärt Wilisch seine Motivation, das Buch gemeinsam mit einem Arzt schreiben zu wollen. In der Parochie

Stadtgerichts-, Armen- und Hospitalarzt bezeichnet. Er wurde als August Caspar Emil Bech 1807 in Pirna geboren und starb am 10. Oktober 1897 in Pirna. Von 1820 bis 1825 besuchte er die Fürstenschule Sankt Afra in Meißen. Nach dem Medizinstudium schrieb er seine Dissertation in lateinischer Sprache: „De Cataracta centrali“, Leipzig 1830 [4]. Er hatte das Thema von Prof. Dr. Friedrich August von Ammon erhalten und seine Untersuchungen in Dresden durchgeführt. Ammon war seit 1828 Professor an der Chirurgisch-medizinischen Akademie in Dresden [5].

In Pirna war Emil Bech im öffentlichen Leben engagiert, bereitete erfolgreich die Errichtung eines Krankenhauses vor. Das Haus konnte am 17. September 1859 eingeweiht werden und leistete 150 Jahre lang gute Dienste für die medizinische Versorgung. Bech war der erste Chefarzt der Innere Abteilung des Hauses [6].

Im ersten Abschnitt des Büchleins beschreibt Bech die zunehmende Anzahl der Menschen, die in den Steinbrüchen arbeiten, und gibt die Zahl mit über 1.000 an. Im Mai 1829 starben zwischen Stadt Wehlen und Rathen unter einer herabstürzenden Felswand acht Steinbrecher. Besonders gefährlich war die Arbeit für die „Hohlmacher“. Sie mussten im Liegen die geeignete Felswand unterhöhlen. Diese Arbeiter waren der direkten Staubeinwirkung besonders ausgesetzt. Dazu kam die Gefahr der plötzlichen Verschüttung. Weiterhin schreibt er über die Arbeit der weniger gefährdeten Ausschläger und Rümer. Die Rümer waren fast immer Handlanger und keine Innungsmitglieder.

Im sechsten und folgenden Paragraphen werden die Lage und Stellung des Körpers bei unterschiedlichen Arbeiten und die damit verbundenen Nachteile für die Arbeiter beschrieben.



Steinbruch Mühlleithe bei Lohmen, Elbsandsteingebirge. Ausschläger bei der Arbeit. Werksaufnahme, 1954

„Die Lungen, die Haut, die Augen und die Ohren sind indessen diejenigen Theile, welche beim Steinbrecher am meisten zu leiden haben“. Besonders wird die Gefahr durch den entstehenden Staub im gesamten Bruch hervorgehoben. Es handelt sich bei der Steinbrecher-Krankheit um eine langsam fortschreitende Lungenentzündung. Kurzatmigkeit und trockener Reizhusten sind oft schon frühe Zeichen der Krankheit. Von Interesse ist die Tatsache, dass Bech von Sandstaubnachweis bei Sektionen berichtet und neben der Einengung der Atemwege auch von Entzündungen bis zur „völligen Schwindsucht“ schreibt. Damit erklärt er auch die geringe Lebenserwartung der Steinbrecher. Witterungswechsel, mangelnde Körperpflege, seltener Wäschewechsel, und die gesamte Lebensweise tragen zur Beschleunigung des Krankheitsverlaufes bei.

Kaffee, Bier und Branntwein sind die Lieblingsgetränke im Bruch. Als eine der schlimmsten Folgen von Bier- und Branntweinmissbrauch beschreibt der Autor eine Leberschwelung und die Wassersucht. Dazu gesellt sich der Ta-

bakgenuss, der selbst bei größter Sommerhitze nicht unterbrochen wird. Der Autor fordert eine Abänderung des Innungsgesetzes. Im Alter von 14 bis 25 Jahren sollten keine jungen Männer im Steinbruch arbeiten dürfen. Der Aufnahmezustand muss durch ein ärztliches Zeugnis bestätigt werden.

„Hat der Arbeiter einen Bart, der sich zu einem Schnurbart eignet, so lasse er ihn wachsen.“

Neben einer feinen Drahtmaske kann auch ein angefeuchteter Badeschwamm vor Mund und Nase gebunden werden. Eine regelmäßige Reinigung des Körpers, auch durch Flussbäder in der Elbe, und die Schnurbärte sollen die Staubbelastung verringern. Eine Mäßigung in der Arbeit und in den Genüssen jeder Art wird empfohlen. Der junge Steinbrecher soll sich vor Ausschweifungen in der Liebe, die der Entstehung der „Lungensucht“ dienlich ist, schützen. Er warnt vor dem Zusammenschlafen mit Schwindsüchtigen, wegen der hohen Ansteckungsgefahr. Auch das Tanzen oder das Musizieren auf Blasinstrumenten wird als Gefahr angesehen.

Die Hinweise zur Ernährung und zur Therapie sind Zeitzeugnisse des frühen 19. Jahrhunderts. Die traditionellen Heilmittel der Steinbrecher umfassen verschiedene innerlich angewendete Fettarten: Butter, Speck, Fett von gesunden Hunden und Dachsfett. Äußerlich werden Speckeinreibungen empfohlen. Bei den nahrhaften Mitteln werden Milch, Buttermilch, Gerste, Hafergrütze, Quecke, Eibisch, Schneckenbrühe und andere genannt. Im Paragraf 98 wird über das Steinmark als Wundermittel eher kritisch berichtet. Bei den Steinbrechern wurde als Steinmark eine Art verwitterter Steinkohle genutzt. Das eigentliche Steinmark wurde in früheren Zeiten als Arzneimittel bei Durchfällen und Blutungen benutzt. Es galt als „Sächsische Wundererde“ und diente bei Bergleuten im Erzgebirge als Mittel gegen die Lungenkrankheiten. Das Steinmark ist eine geruchlose, weiße Masse, die als fettige Substanz in Bergwerken gefunden wurde. Heute versteht man unter Steinmark einen sehr feinen Lehmboden (Lithomarga) [7].

Zur Verhütung von Staub wird das Befechten der Steine befürwortet. Bech

gibt noch Anleitungen, wie bei Quetschungen, Knochenbrüchen, Augen- und Ohrenentzündungen zu verfahren ist.

Die Steinbrucharbeiter waren auch nach dem Erscheinen des Buches oft in einem aussichtslosen Kampf für das Wohl der eigenen Person, das ihrer Familie und von Arbeitskollegen auf sich gestellt.

„Für die Seele“

Über 100 Jahre lang waren bis 1869 Pfarrer aus der Familie Wilisch in der Kirchengemeinde Cotta tätig. Heinrich Otto Wilisch amtierte von 1826 bis 1869 in Cotta. Sein Beitrag in dem Büchlein über die Berufswahl, über die Tagesabläufe der Steinbrecher, die Ermahnung zu Ruhezeiten und zur Vorsicht bei der Arbeit lässt die große Sorge und das Mitgefühl für die Steinbrecher erkennen. Er will aber auch mit Reimen und Liedern im Lauf der Jahreszeiten Freude und Zuversicht vermitteln. Beeindruckend ist die Betrachtung über „Den siechenden Steinbrecher“. Auch hier wird gefragt, ob im Leben alles richtig gelaufen ist. Der Seelsorger hat den Glauben als Hoffnungsanker in schwe-

rer Zeit auf dem Krankenlager, das hatte der Mediziner Dr. Bech nicht.

Am Ende des Buches ist in der 25. Betrachtung eine Fürbitte für die Steinbrecher aufgeschrieben. Darin heißt es zum Beispiel: „Darum halte deinen schützenden Arm über sie ausgespannt, wenn sie in der Felsen Höhlen gehen und in der Erde Klüfte. Das lässt sie erfahren viele und große Angst. So errette sie aus ihren Ängsten...“.

Das Steinbrecherbüchlein gibt uns einen Blick zur Lage einer heute gut beschriebenen Erkrankung vor der Mitte des 19. Jahrhunderts. Silikose, die Tuberkulose und andere Pneumokoniosen sind auch heute noch ernst zu nehmende Leiden. Aber es gibt Hilfe und eine wesentlich höhere Lebenserwartung als zur damaligen Zeit. ■

Literatur unter www.slaek.de → Über Uns →
Presse → Ärzteblatt

Dr. med. Gerd Weber, Stadt Wehlen